

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-338756](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338756)

Dier steht der Vater: Mit stillen Entzücken
Schaut er als Priester heut seinen Sohn;
wünnte ihn etwas wohl mehr noch beglücken?
Gibt's hier für ihn einen höheren Lohn?

Ist auch die Mutter schon lange geschieden,
Sieht auch das menschliche Aug' sie nicht mehr,
Schwebt sie doch heute in himmlischem Frieden

Dort von den Selten der Seligen her,
Schauet das Glück des ihr teuren Sohnes,
Wetet in Ehrfurcht den Ewigen an,
Grüßet ihr priesterlich sind süßliebenden Tones,
Schwebet dann wieder zum Himmel hinan...

Weiter vernahm der Daviter nichts mehr.
Er mußte so weinen, daß es seinen Körper
fürmlich schüttelte. Bei der Predigt und beim
feierlichen Primizamt schmolz ihm beinahe das
Herz vor Wonne und Rührung. Es dünkte
ihn, als ob er schon im Himmel sei, und die
Marialene wäre neben ihm — er fühlte fürmlich
ihre Gegenwart. An der festlichen Primiz-
tafel sprach der Prediger einen schönen Trin-
spruch, worin er unter anderem sagte, die
Mutter des Primizianten habe den Namen
„Edelweiß“ getragen; der Primiziant selber
sei auch ein Edelweiß, eine Höhenblume im
Garten des Herrn, eine reine, den Stürmen
Troß bietende, starke, vornehme Blume. —
Als der priesterliche Sohn mit dem Vater an-
stieß, ihm dabei tief in die Augen schaute und
für alles leise dankte, glaubte dieser wiederum
den Blick der Marialene zu sehen und ihre
Stimme zu hören. Soviel gemeint wie an
diesem Tage hatte der Daviter nie — und
doch war es der schönste Tag seines Lebens.

Vorliegende Erzählung wurde mit gütiger Er-
laubnis der Verlagsanstalt Tyrolia in Innsbruck dem
Tiroler Kalender 1921 entnommen.

Der Name Reimnichl hat im katholischen Volke
schon längst einen hellen Klang. Seine Erzählungen
finden immer noch den Weg in viel Tausende von
Familien in Hütte und Palast, in Dorf und Stadt

und stiften reichen Segen, hindern, wo sie gerne ge-
lesen werden, vor Niederbruch von Glaube und Sitze,
wirken mächtig ausbauend für ein edles christliches
Familien- und Volksleben und veredeln viel reine
Freude und Besterheit, tragen Liebe und Friede in
die Herzen ihrer Leser.

Reimnichls Bücher haben bereits eine
stattliche Zahl erreicht, immer erfindet er wieder etwas
ganz Neues, seine Geschichten sind bunt und abwechs-
lungsreich wie das Leben selbst. Und wie das Leben
sind sie bald tief traurig und dann wieder voll Lieber-
mut. Sie sind wie ein Bergbach, bald springt er
fest und sonnenglänzig über den Fels herunter und
läuft dann wieder ganz sitfam durch einen dunkeln
Bald. Immer ist er hell und klar, daß man bis auf
den Grund sehen kann.

Eine seiner Hauptarbeiten ist seit drei Jahren der
„Reimnichl-Kalender“ geworden. Fast das
ganze Jahr sammelt und schreibt er dafür. Für das
Kalendarium werden mit unendlicher Mühe die alten
Bekanntnisse und Volksgebräuche zusammengesucht, den
anderen Text schreibt er fast allein, ganz im alten
Tirolergeist und so wie es die guten Tiroler Bauern
heute noch gerne haben. Der Kalender hat „einges-
chlagen“. Jedes Jahr wird die Auflage um viele
Tausende vergrößert, und jedes Jahr ist sie mit un-
heimlicher Schnelligkeit ausverkauft. Die schönsten
Bilder sind dem Reimnichl gerade gut genug für
seinen Kalender. Sein Freund Nachschöner muß sich
das feinste Titelblatt ausdenken und malen. Die zwei
passen trefflich zusammen. Beide haben die große
Jungheit und heimliche Sympthiererei, die tiefe Liebe
zum Volk und die eigene Anbruchslosigkeit.

Folgende Reimnichl-Bücher, die alle
durch den Verlag des St. Konradstiftes (Badenia,
Nöblich, Tyrolia) zu beziehen sind, sind bis jetzt er-
schienen: „Apengehähen, Geschichten aus den Bergen.“
(134 S.) „Vergißwaben, Geschichten“ (12.—17. Jhd.,
208 S.). „Aus den Tiroler Bergen, lustige und leidige
Geschichten“ (18.—22. Jhd., 114 S.). „Das Geheimnis
der Waldhofslerin, Erzählung.“ (236 S.). „Das Heim-
wehe, Erzählung mit Bildern von Rolf Winkler“ (1.
bis 10. Jhd., 268 S.). „Das Mädchen von St. Veit,
Erzählung.“ (416 S.). „Der Westföhns, Erzäh-
lung.“ (180 S.). „Die Gloden von Hochwald, Erzäh-
lung.“ (111.—13. Jhd., 236 S.). „Die schwarze Frau,
Erzählung aus dem Tiroler Freiheitskrieg.“ (6.—11.
Jhd., 208 S.). „Die Tochter des Landstiehrs, Erzäh-
lung.“ (378 S.). „Im Tirol drinn, Neue Geschichten
aus den Bergen.“ (6.—15. Jhd., 264 S.). „Stille und
laute Wasser, Geschichten aus den Bergen.“ (102 S.).
„Reichnadi in Tirol, Ein Volksbüchlein mit Bildern von
Rolf Winkler.“ (10.—15. Jhd., 166 S.).

Zehn Leitsätze.

1. Stehe früh auf, geh früh schlafen und fülle
deinen Tag mit nützlicher Arbeit aus.
2. Mäßigkeit und Einfachheit sind das
sicherste Lebenselixir.
3. Frische Luft und Sonnenschein sind für die
Gesundheit so unentbehrlich wie Wasser
und Brot.
4. Ein sauberes, heiteres Haus macht ein
glückliches Heim.
5. Waschen und Baden sind für den mensch-
lichen Körper, was das Putzen und Fegen
für die Maschine; gutgehaltene Maschinen
arbeiten doppelt solange.
6. Kleide dich vernünftig, d. h. so, daß deine
Bewegungsfreiheit nicht behindert wird
und daß die Unbilden der Witterung dir
nichts anhaben können.
7. Wönne dir genug Schlaf, denn er erseht,
was vom Körper im wachen Zustand ab-
genutzt wird; hüte dich vor zuviel Schlaf,
denn er schwächt und verweichlicht.
8. Vergnügen, maßvoll genossen, erfrischen
und beleben den Menschen; im Uebermaß
genossen reiben sie ihn auf.
9. Ein frohes Wesen gibt Lebenslust, und
diese bedeutet Gesundheit und Jugendlich-
keit. Traurigkeit dagegen beschleunigt das
Altwerden. Darum hänge nicht der Sorge,
noch dem Kummer nach.
10. Wenn du durch Kopfarbeit deinen Lebens-
unterhalt verdienst, leide nicht, daß deine
Arme und Beine steif werden. Erwirbst
du ihn durch körperliche Arbeit, Sorge, daß
dein Geist nicht vertrocknet.

★ Abendsegen ★

Der Tag mit seinem Lichte,
 Fleucht hin und wird zu nichts;
 Die Nacht kommt angegangen,
 Mit Ruhe zu umfassen
 Den matten Erdenkreis.

Der Tag, der ist geendet,
 Mein Herz zu dir sich wendet,
 Der Tag und Nacht geschaffen
 Zu wachen und zu schlafen;
 Will singen deinen Preis.

Erhöre, Herr, mein Beten
 Und laß mein Uebertreten
 Zur Rechten und zur Linken
 In's Meeres Tiefe sinken
 Und ewig untergehn.



Ludwig Richter



Laß aber, laß hergegen
 Sich deine Engel legen
 Um mich mit ihren Waffen;
 Mit dir will ich entschafen,
 Mit dir auch auferstehn.

Ich lieg hier oder stehe,
 Ich sitz auch oder gehe,
 So bleib ich dir ergeben
 Und du bist auch mein Leben,
 Das ist ein wahres Wort.

Was ich beginn und mache,
 Ich schlaf ein oder wache,
 Wohn ich als wie im Schlosse
 In deinem Arm und Schosse,
 Bin selig hier und dort.

Die Glocke von Waldkirch.

Eine Legende aus dem Schwarzwald von Wilhelm Fladt.

Im Kirchturm des St. Margaretenstifts zu Waldkirch hing eine wunderbare Glocke, die hieß Margarete. Wie es einer Stiftsglocke geziemt, war sie gar fromm, aber auch gar klug, denn sie wußte immer zur rechten Zeit mit den rechten Leuten zu reden.

Wenn sorgend der Bauer im Frührot in die Fluren schritt, dann sang ihm drüben vom Berghang her die Stiftsglocke ihr frommes Lied:

Margareta heiß ich.
Gott im Himmel preis ich.
Alle frommen Wünsche weiß ich.
Kyrie eleyson!

Und wenn des Mittags helles Licht in den Kreis der Mönche vor dem Hochaltar goldene Kreise spann, dann klang durch die dumpfen Wellen ihres Sorengebetes der Glocke sieggemute Stimme:

Margareta heiß ich.
Gott im Himmel preis ich.
Mit Segen euch umkreis ich.
Kyrie eleyson!

Wenn aber eine leichtfertige Taldirne im Abenddämmern unterm Hollunderbusch stand und mit fieberndem Aug' ins Tal hinausschaute, dann sang auf einmal mahnend die Stiftsglocke:

Margareta heiß ich.
Gott im Himmel preis ich.
Alle Sünde weiß ich.
Kyrie eleyson!

Sie kannten alle die Seele dieser wunderbaren Glocke und liebten sie und haßten sie darum.

Zog vom Rheine her ein dräuend Wetter gegen den Kandel, dann sah es die Stiftsglocke und hub zu beten an:

Margareta heiß ich.
Gott im Himmel preis ich.
Alle Ungewitter zerreiß ich.
Kyrie eleyson!

Und einmal in einer finsternen Neumondnacht, da hatte, von unsichtbaren Händen gezogen, die Glocke gar wunderbar zu klingen begonnen:

Margareta heiß ich.
Gott im Himmel preis ich.
Alle bösen Mächte verweis ich.
Kyrie eleyson!

Und das war so:

Als Gott Vater die Erde geschaffen, da türnte er über einem lieblichen Tal einen ragenden Berg, den die Menschen Kandel

hießen. Am Fuße dieses Berges siedelten sich fleißige Bauern und fromme Mönche und machten die Felder urbar, durch die der Elzbach belebende Wasser trieb.

In des Kandels weitem Berggewölbe war ein gewaltiger See geborgen, ein See voll tosender Wasser und dräuender Gier, den aber ein mächtiger Fels verschloß. Und auf diesem Felsen saß Tag und Nacht ein hütender Engel, hütend, daß niemand mit frevelnder Hand an dem Felsen grabe und bohre und so das Tosen der ungezwungenen Wasser freimache, Schrecken und Unheil ins arglose Tal zu wälzen.

Wohl hatte des Teufels List da und dort im weiten Berggrund gleichendes Gold und blinkendes Silber in Wald und Felsen geborgen, daß der Menschen Gier es locke. Allein des Engels unsichtbare Hand führte die Sucher stets ferne Bahnen, weitab vom dräuenden Felsen, daß niemand dort grabe, die Siedelung des frommen Tales giergeblendet zu gefährden.

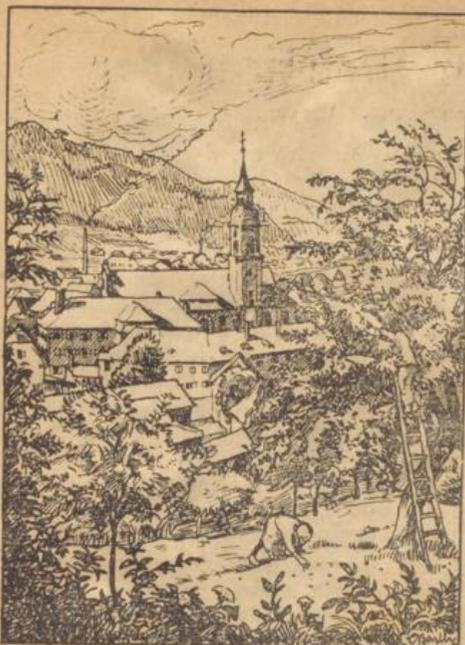
Nur in den Neumondnächten war dem Teufel Gewalt gegeben. Da wachte nicht der hütende Gottesengel; da sah im blauen Dämonslicht der Teufelsfürst Beelzebub auf dem zackigen Felsensturz und spann seines Lockens Zaubermächte hinunter in Hüften und Herzen.

Eine sturm wilde Neumondnacht war es nun einmal, da sah wieder Beelzebub auf seinem Fesenthron. Die Hexen alle aus Tal und Höhe der Gegend waren auf gesalbtem Besensstiel durch die Mitternacht geritten und führten nun mit Höllengeistern und Satansknechten zu Ehren ihres Meisters rings um den Kandelfelsen herum einen wüsten Tanz auf. Die tausend tollsten Teufel spielten dazu auf tausend grauenklingenden Höllenorkeln wilde Wutweisen, daß es schaurig durch die sturmfrachenden Tannen tobte, und ein Chor von Teufelsdämonen sang dazu brausend und gellend den tobendsten Höllenchor.

„Hallo!“ schrie da mit freischender Wederstimme die Oberhexe in das Loben, „Meister Beelzebub, heut dir zu Ehren das herenhöchste Satansfest!“ und holte mit Grinsen aus dem Besenbusch ihres Hexenbesens ein gläsernes Beil hervor.



„D
ander
schwe
gläser
Gesid
Es
Elza
in ei
aus
aber
Berg
fresse
„Z
Werk
die
schwa
wühl
braun
Hexen
Felsen
geschü
Berge
Da
zu
Höll
stumm
inn
Beten
läute
hinan



Waldkirch im Elztal

„Hallo! Hussabei!“ schrien tobend die andern Hexen, taten das Gleiche und schlangen alle im wirbelnden Reigen gläserne Beile um ihre haßzerwühlten Gesichter.

Es ging eine geheimnisvolle Sage im Elztal, daß man nur mit gläsernen Beilen in einer Neumondnacht den Kandelstein aus dem Waldgrund brechen könne, daß aber dann die Wasser des verschlossenen Bergsees tobend ins Tal brächen, Leute fressend und Fluren.

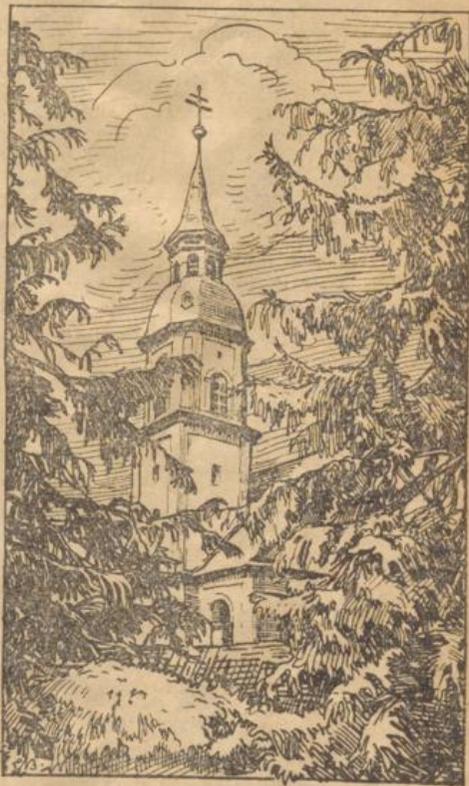
„In aller Teufel Namen denn ans Werk! Hallo! Hussabei! Hollaho!“ tobte die Hexenmeute und eiferte der Höllenschwarm, und die Glasbeile hackten und wühlten emsig um den Felsen herum im braunen Berggrund. Schon hatten die Hexen auf der Talseite den massigen Felsen fast aus dem Boden herausgeschürft und schon hörte man drinnen im Berge die Wasser brodeln.

Da hub es auf einmal vom Tal herauf zu klingen an, daß aufhorchend die Höllenorgel und der Teufelsfang verstummte und die Hexen in ihrer Arbeit innehielten. Der Stütsglocke angstvoll Beten. Von unsichtbarer Hand gezogen läutete sie in die sturndurchwühlte Nacht hinaus und deutlich klang ihre Stimme:

Margareta heiß ich,
Gott im Himmel preis ich.
Alle bösen Mächte verweis ich.
Kyrie eleyson!

Gellaut schrien Teufel und Hexen, als siegbetend das „Kyrie eleyson!“ erklang und in einem Wutschrei versank in Krachen und Qualm Höllenzauber und Hexenspuf.

Als am andern Morgen die Elztalente verwundert über das geheimnisvolle Läuten der Glocke sprachen und staunend im Kandelwald die Verheerungen des Sturmes sahen, da erblickten sie auch mit Grauen den weit aus dem Walde gewühlten Felsblock und erkannten die Gefahr, die ihnen in der Neumondnacht gedroht hatte. Rings um den Felsen fanden sie eigentümlich glitzernde Glassplitter und am Fuße des Felsens sprang aus dem aufgewühlten Berggrund eine Quelle, deren Wasser wild brodelte und zischte, als ob düstere Gewalten aus den Bergtiefen hervorbrechen wollten. Wie noch die Leute in Stainen und Ratlosigkeit an der immer mehr sich heraus-



Kirchturm des St. Margaretenklosters in Waldkirch

fressenden Quelle stunden, da stieg auf einmal ein unbekannter Einsiedler den Berg herab, trat schweigend mitten unter das Volk und machte schweigend über den Quellstein das Zeichen des Kreuzes. Und plötzlich ging das Brodeln der Quelle zurück bis auf ein schmales Rinnsal. Den Einsiedler aber hat niemand mehr gesehen.

Die Kunde von diesem Wunder verbreitete sich in alle Lande und ließ besonders bei der Bürgerschaft der nahen Stadt Freiburg den Wunsch wach werden, für ihr kunstreiches Münster auch so eine wundertätige Glocke zu besitzen.

Der Rat der reichen Stadt beschloß daher, eben die große Stiftsglocke von Waldkirch zu kaufen, selbst wenn der Stadtsäckel drob zu Dreivierteln geleert werden müßte. Die Waldkircher zeigten sich anfangs nicht willfährig, gaben aber schließlich im Gedenken an ihre ungeheuren Kriegsschulden nach, als die Freiburger ein ganz gewaltige Summe boten.

„Wir wollen euch,“ hatten die Freiburger nämlich gesagt, „als Kaufpreis soviele Silbertaler geben, als auf dem Wege, den wir die Glocke von Waldkirch bis nach Freiburg fahren müssen, nebeneinander Platz haben.“

Der Kauf ward abgeschlossen. Eine feierliche Abordnung des Freiburger Rats begab sich nach Waldkirch und ihnen zu Ehren und den Waldkirchern zum Trost sollte die verkaufte Stiftsglocke, ehe sie aus dem Turme heruntergeholt wurde, ein letztes Mal geläutet werden.

Aber, o Wunder! Was sang da die Glocke:

Margareta heiß ich.
Gott im Himmel preis ich.
Alle frommen Wünsche weiß ich.
Mit Segen euch umkreis ich.
Alle Ungewitter zerreis ich.
Alle bösen Mächte verweis ich.
Alle bösen Mächte will ich vertreiben
Aber auf dem Glockenturm zu Waldkirch
will ich bleiben.

Kyrie eleyson!

Stauend hörten es alle. Aber der Kauf war nun einmal abgeschlossen, und die Glocke wurde daher aus dem Turm heruntergeholt.

Der Säckelmeister von Freiburg hatte mit achtundvierzig freiburgiſchen Stadtsoldaten, jeder sechs Stunden lang, Silbertaler an Silbertaler von der Waldkircher St. Margaretenkirche bis ans

Freiburger Liebfrauenmünster, dritthalb Stund Wegs weit, gelegt. Die Glocke war auf den befränzten Wagen aufgeladen; sechs wohlgeschmückte Rosse zogen sie davon. Doch am letzten Haus des Waldkircher Städtleins hielten die Pferde auf einmal an. Kein Bitten und Schelten der Fuhrleute vermochte sie auch nur einen Schritt breit weiter zu bringen.

Man holte Vorspann, erst zwei, dann vier, dann sechs Gäule. Es half nichts. Und nicht vierundzwanzig Pferde konnten den Wagen mit der Glocke auch nur ein Ruderchen vorwärts bewegen, trotzdem der Weg topfeben war und sogar etwas abwärts ging und trotzdem alle vierundzwanzig Pferde mit aller Macht an den Strängen zogen, trotzdem es an aneisernen Zurufen und Peitschenhieben nicht fehlte und trotzdem viel Duzend Hände unterstützend an den Speichen lagen.

Wie sie noch alle sich da mühten, kam des Wegs ein armes Bäuerlein, das eine alte, abgemagerte Kuh zum Mehger in das Städtchen treiben wollte. Auch dieses Bäuerlein wollte helfen schieben und band derweil seine Kuh hinten an den Glockenwagen. Von dem vielen Schreien und Sichereisern der Leute wurde das Kühelein aber scheu und zerzte rückwärts an seinem Strick. Und siehe da! Was zwei Duzend Pferde auf ebener Straße abwärts nicht zuwegebrachten, das brachte eine ausgemergelte alte Kuh rückwärts bergan fertig: der Wagen bewegte sich Waldkirch zu.

Das aber war den Waldkirchern ein Zeichen. Man spannte die vierundzwanzig Pferde aus, spannte die alte Kuh an den Hinterteil des Wagens und mit Leichtigkeit zog diese allein den Wagen mit der sechzig Zentner schweren Glocke zurück bis an den Turm der Waldkircher St. Margaretenkirche.

Die Freiburger standen von ihrem Kauf ab und die große Stiftsglocke kam wieder an ihren bisherigen Platz und singt heute noch ihr seltsam Lied:

Margareta heiß ich.
Gott im Himmel preis ich.
Alle frommen Wünsche weiß ich.
Mit Segen euch umkreis ich.
Alle Ungewitter zerreis ich.
Alle bösen Mächte verweis ich.
Alle bösen Mächte will ich vertreiben.
Aber auf dem Glockenturm zu Waldkirch
will ich bleiben.

Kyrie eleyson!

R
hohei
Felsen
bur
Gel
hon,
tinop
als ich
städte
burg
bruck
artig
städte
fürvo
weit
Klein
Groß
gleich
Sig
gen
nem
und j
gebun
Zweif
ner
der
Städ
dentlic
dens.
Ei
das a
sche
das
Dori
Pfarr
Sign
und d
woh
bei de
stigem
auf d
gen
platz,
armfel
der M
hinaus
Wie
unter
in rei
Gesch
Das
an die

Eine Skizze aus dem Zollerland.

Von Anton Sailer.

Rommt der Wanderer heraus von den Wald- und Gebirgstouren der Voralb ins Donautal, ei, wie grüßt so hohheitlich und majestätisch von ihrem Felsenhorst hernieder die Fürstenburg!

Gelten Lissabon, Konstantinopel, Neapel als schönste Seestädte, Salzburg und Innsbruck als großartigste Alpenstädte, so ist fürwahr, so weit man das Kleine mit dem Großen vergleichen darf, Sigmaringen mit seinem Schlosse und seiner Umgebung ohne Zweifel in seiner Art eine der schönsten Städte des deutschen Südens.

Einst war das alte römische Latium, das derzeitige Dorf Laiz, Pfarrei für die Sigmarsburg und deren Anwohner, und bei deren einstigem Friedhof, auf dem jetzigen Leopoldsplatz, war ein armseliges Wegweiserlein zu sehen mit der Aufschrift: „Zum Kloster Hedingen“, hinausweisend durch einen Feldweg.

Wie ist seitdem die Stadt aufgeblüht unter der Aera ihrer Herren und Gebieter in reicher Geschichte mit wechselvollen Geschicken!

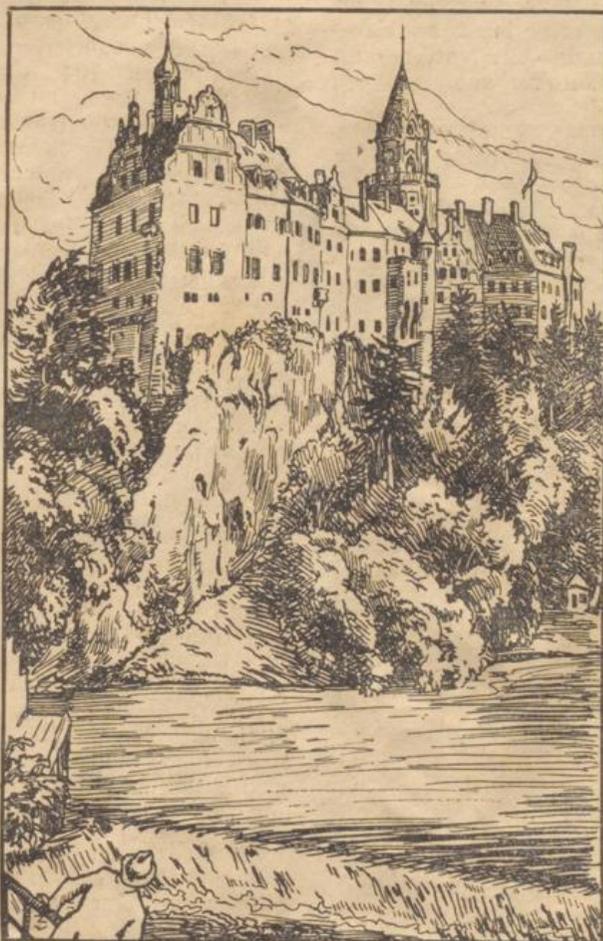
Das Bild ob dem Schloßportal erinnert an die Fehde zwischen den Grafen von

Werdenberg, der einstigen Besitzer der damals kleinen Burg in grauer Vorzeit, mit den Herren von Sonnenberg auf Schloß Scheer, zwei Stunden donauabwärts gelegen auf stattlicher Höhe. Die dortige Kirche zeigt vornen links im Chor das

Bildnis des letzten Sprossen derer von Sonnenberg, welcher in diesem Streite von Graf Werdenberg in der Gegend etwa von Mengen getödet wurde.

Links vom Hauptportal des Sigmaringer Schloßes erhebt sich die imposante Kunsthalle mit unschätzbaren Kunst- und Altertumswerten jeglicher Art, darunter auch, soweit erinnerlich, der goldene Helm, welcher vor einigen Jahrzehnten auf den Gräberfeldern bei Gammertingen gefunden wurde.

Das Schloß wurde gegen Ende des letzten Jahrhunderts von einer schweren Brandkatastrophe betroffen. Wie ist jene Schreckensnacht uns damaligen Böglingen des Fidelishauses so sehr noch in Erinnerung geblieben mit dem ungeheuren Flammenmeer. Abends etwa um 7 Uhr setzte der Generalalarm ein und am nächsten Morgen war der Schloßteil gegen die Donau eine rauchende Ruine. Wie der allzeit beredete Volksmund damals wissen

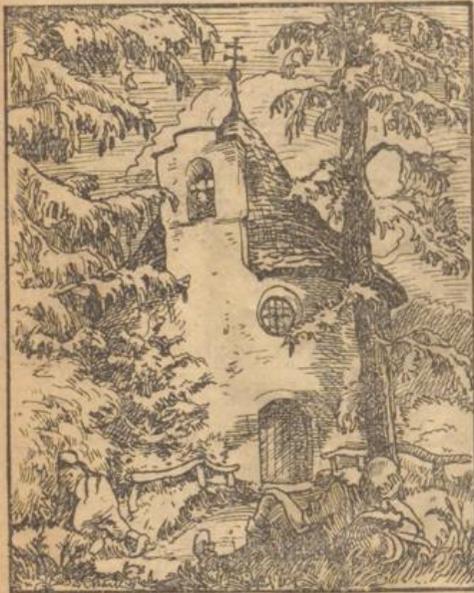


Das Schloß in Sigmaringen

wollte, sei das Feuer angeblich entstanden durch die Lötflamme eines Elektrotechnikers, dem ob Schreck darüber des Nachts die Haare gebleicht seien.

Bald erhob sich der Phönix wieder aus der Asche, und in zauberisch berückend schönen Formen ragt das Felsenschloß wieder zum Himmel auf.

Außer dem schon erwähnten Kloster Sedingen, das seinem ursprünglichen Zwecke längst nicht mehr dient, hatte das alte Sigmaringen ein Jesuitenkloster in Gorheim. Von dorten verwiesen,



Portie aus dem Wittelschießer Tälchen bei Sigmaringen

Wächte der allbekannte, berühmte Vater Meschler das ewige Licht der Kapelle aus und zog mit den Seinen von dannen. Zur Zeit wirken dort Franziskaner in den Gotteszellen, die sich in wohlgestimmter, vornehmer Architektur an den Berg- und Waldesrüden anlehnen.

Das kostbarste Juwel birgt die Stadt Sigmaringen in dem Geburtshaus des hl. Fidelis.

Der wohl bedeutendste Geistliche aus dem Zollerlande im letzten Jahrhundert, Thomas Geißelhart, hat dieses Haus der Verborgenheit entrisßen und mit seinem getreuen Paladine, dem edlen Präses Friedrich Schick, zum Knabenkonvikt umgestaltet. Auch hat

dieser große, geniale Mann oben am Ende der Thomas Geißelhartstraße oder Brunnenberg, wie man's nennen mag, das Waisenhaus Nazareth ins Dasein gerufen. In dessen Kapelle vor dem linken Seitenaltar ist sein Leichnam beigelegt.

Was hat es dem edlen Stifter und Gründer Mühe gekostet, die Gelder für diese Anstalten zusammenzubringen. Wie der Studentenmund gern erzählte, kam er einst in Not um dieselben, jedenfalls nicht zum erstenmal, ins Fürstenschloß. Es wurden ihm, sagen wir mal, 100 Mark gezeichnet. Der Gottesmann aber bettelte in echt schwäbischer Gemütlichkeit weiter: „Königliche Hoheit, nur auch noch a Rülle dran.“ Und der Fürst Leopold der Gütige hat in seinem Edelsinn das und wohl noch sehr viel mehr wohlwollend und huldvollst getan.

Lenkt man von dieser Stadt seine Schritte die Krauchenwieser Straße entlang, so ist man nach einer leichten Stunde im fürstlichen Tierpark Josefslust. Dort gab's vor der Kriegsnot viele Elentiere, auch Edelhirsche und Wildschweine. Was die Besucher immer noch mit grauem Interesse anschauen, ist der Wolf beim Forsthaus. Allda ist auf einem Gestell präpariert und ausgestopft das letzte Tier dieser Art, das in Hohenzollern gesehen wurde. Bei Neufra auf der Ab ist nahe der Landstraße ein Gedenkstein an der Stelle, wo dieser letzte Wolf erschossen wurde, und bei dem Städtchen Settingen ist oben im Waldrevier Ah ein Wolfgang, das heißt, die letzte Fährte dieses Tieres wurde rechts und links auf etwa 20 Meter mit Tannen bepflanzt, die nun jetzt etwa 50 Jahre stehen dürften.

Ein weiterer viel von Sigmaringen besuchter Ausflugsort ist das Wittelschießer Tälchen mit einer alten Volksburg und einigen alten Kapellen. An dessen Ende lugt von der Höhe herüber die Neuruine des Schlosses Hornstein. Längere Zeit als Zuchthaus für Zollerverbrecher verwendet, kauften die Grafen von Hornstein ihr Ahnenschloß zurück und ließen es abbrechen. Wie ein hohlängiger Totenschädel schauts herab ins Tal aus besseren Zeiten, auf die auch ein unterirdischer Gang hinweist, der sehr weit geführt haben soll, vielleicht etwa bis zum zugehörigen Pfarrdorse Bingen, das in sei-

ner S
derba
Blüte
von J

Se
schm
so gen
forma
ein g
Zimb
ring
Her
als W
allen
Reg
Grafe
denfer

Und
an B
erken
neunte
sehr i
wird
über
Serem
dessen
I g n
Sigm
Weiße



1000
Stoffe
größe.
10 Kilo
gibt er
dem vo
stoff, le
stellen.
Zündhä
500 M
man zu
(Chlor
Der g
menschl
50 Kilo
Gesamt

macht d
zerstör
messer
voller
Er fan
jedem
macht

ner Kirche Originalgemälde hat in wunderbarer, wehevoller Schönheit aus der Blütezeit der mittelalterlichen Malerei von Zeitblom.

Setzen wir uns nun in Bingen auf die schwäbische Kleinbahn, flufaufwärts, so gewahrt unser Auge bald über Söhlenformationen, ähnlich wie in Bethlehem, ein gewaltiges Ruinenfeld, ein kleines Zimbalde. Es ist die Burg Beringen, die Heimat des Grafen Hermann, der Gelähmte, welcher als Mönch im Kloster Reichenau das uns allen wohlvertraute Gebet, das Salve Regina, verfaßte, wie überhaupt die Grafen von Beringen ein großes Andenken kirchlicher Treue hinterließen.

Unten an die Burgruinen schmiegt sich an Beringensstadt. Die noch deutlich erkennbaren Patrizierhäuser stellen die neomodischen Steinhausen von Häusern sehr in Schatten. Viel gesagt und geklagt wird aber im Volksmund und Chronik über den hier stattgefundenen letzten Hexenprozeß gegen die Hexe von Beringen, dessen Akten vor einiger Zeit Pfarrer Ignaz Bogenschütz, zur Zeit in Sigmaringendorf, in dankenswerter Weise zumteile eröffnet.



Leiz bei Sigmaringen

Was ist der Mensch?

1000 Hühnereier enthalten etwa dieselben Stoffe wie ein Mensch von Durchschnittsgröße. Der Kohlenstoff hat ein Gewicht von 10 Kilogramm; in Graphit umgewandelt, ergibt er Material für 65 Großbleistifte. Aus dem vorhandenen Eisen, dem roten Blutfarbstoff, lassen sich 7 mittelstarke Hufnagel herstellen. Der Phosphor reicht aus, um 800 000 Zündhölzchen mit Köpfen zu machen oder um 500 Menschen zu vergiften. Das Fett kann man zu 60 Lichtern verwenden. Das Kochsalz (Chlornatrium) würde 20 Teelöffel füllen. Der größte Teil der Zusammensetzung des menschlichen Körpers besteht aus Wasser mit 50 Kilogramm, also ungefähr 53 Prozent vom Gesamtgewicht.

Wie viel Schritte

macht der Mensch in einem Jahr? Ein schweizerischer Arzt hat die Idee gehabt, am Schrittmesser die Zahl der von ihm während zwölf voller Monate gemachten Schritte zu zählen. Er fand, daß er 9 760 000 Schritte oder an jedem Tage durchschnittlich 25 710 Schritte gemacht habe. Unter diesen neun Millionen

Schritten befinden sich 700 000, die ebenso viele Treppenstufen darstellen. Der Mann hat also täglich fast 2000 Stufen erkliegen. Nimmt man nun an, daß in jeder Sekunde zwei Schritte gemacht werden können, und daß drei Schritte 2 Meter lang sind, so würde die Zahl der von dem Arzte täglich gemachten Schritte einer Strecke von 11,5 Kilometern entsprechen.

★

Unsere Beine. Das linke und das rechte Bein sind selten gleichlang. In einer fremden Statistit lesen wir, daß unter 100 Personen nur 10 Beine von der gleichen Länge besitzen. Bei mehr als 50 Prozent ist das linke Bein ein wenig länger als das rechte.

Gut erwidert. König Karl II. von England äußerte einst zu Milton: „Halten Sie nicht den Verlust Ihres Gesichtes für eine Strafe des Himmels, weil Sie so viel gegen meinen Vater geschrieben haben?“ — „Wenn dergleichen Schicksale Strafen des Himmels sind“, entgegnete Milton ernst, „so belieben Eure Majestät zu bedenken, daß Ihr Herr Vater den Kopf verloren hat.“